

Meyer mag es schräg

Der neue Roman des Zürcher Autors ist ein wilder Lesepass. Sein Held Motti Wolkenbruch wird Geheimagent und kämpft gegen Hass und Verschwörungstheorien. **Von Martina Läubli**

Motti Wolkenbruch ist zurück. Genau genommen war er gar nie weg, sondern hat sieben Jahre lang brav in einem Zürcher Hotelzimmer gewartet, bis ihn sein Autor Thomas Meyer wieder heraufholen würde. In der Zwischenzeit ist er berühmt geworden, er, Mordechai Wolkenbruch, behüteter Sohn einer orthodoxen jüdischen Familie, der sich zum Unwillen seiner Mutter in eine nichtjüdische «Schicks» verliebt hat. Über 150 000 Mal wurde der Roman «Wolkenbruch» wunderliche Reise in die Arme einer Schicks» verkauft, und fast 300 000 Personen haben die Verfilmung von Michael Steiner hierzulande im Kino gesehen. «Wolkenbruch» hat es als einziger Schweizer Spielfilm bisher auf Netflix geschafft und wurde für den Oscar in der Kategorie «Bester fremdsprachiger Film» eingereicht.

Da sitzt Motti nun also in seinem Hotelzimmer, allein, vor einem Gin Tonic, von seiner Familie verstossen und ziemlich blank. Endlich der Kontrolle seiner überfürsorglichen «Mame» entronnen, stünde ihm eigentlich die Welt offen. Doch Motti ist nicht so der Eroberertyp, eher lässt er die Dinge auf sich zukommen. Die Welt lässt ihn denn auch nicht in Ruhe. Zum Glück. Die nachdenkliche Szene im Hotel, mit der der 45-jährige Meyer seinen ersten Wolkenbruch-Roman enden und seinen zweiten beginnen lässt, ist der einzige ruhige Moment im neuen Buch. Danach überstürzen sich die Ereignisse.

Motti gerät in die Fänge der «Verlorenen Söhne Israels», einer Gruppe von Juden, die ebenfalls von ihrer Familie verstossen worden sind und nun in einem Kibbuz in Israel leben. Hier pflichtet Motti Orangen – bis sich herausstellt, dass hinter den «Verlorenen Söhnen Israels» noch etwas ganz anderes steckt: die Verschwörung des Weltjudentums. Um das Weltjudentum steht es allerdings nicht zum Besten, denn mit der Inhaf-

tierung des Filmproduzenten Harvey Steinwein sind die Finanzflüsse versiegt. Also muss Motti alias Mickey ran. Der frischgebackene Agent findet ein zeitgemässes Geschäftsmodell, in dem Orangen, Instagram und ein gut aussehender Kibbuzkollege eine Rolle spielen. So weit, so unwahrscheinlich.

Grossartige Dialoge

Doch es kommt noch besser: Der Autor lässt in einem zweiten Handlungsstrang eine Gruppe deutscher Nazis auftreten, die sich seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs in einer Alpenfestung verstecken, allerdings nicht in der Schweiz, sondern in Bayern. Von dort aus wollen sie die Welt mit technologischen Mitteln erobern, zum Beispiel mit einer uföähnlichen Flugscheibe. Um diese zum Fliegen zu bringen, brauchen sie das Know-how eines jüdischen Ingenieurs. Was die Nazis aber selber können, ist Propaganda. Sie erkennen das diesbezügliche Potenzial digitaler Technologien und entwickeln in ihrer Alpenfestung einen sogenannten «Volksrechner», ein «Volksnetz» und die Methode der «Tiefenfälschung». Womit der Hass in der ganzen Welt verbreitet und das Schlamassel angerichtet wäre.

Das Buch erzählt eine haarsträubende Geschichte, eine wilde Mischung aus Agentenroman und Social-Media-Märchen, strotzend vor Klischees. Das ist natürlich Satire – und tatsächlich komisch. Immer neue und abstrusere Volten treiben die Handlung voran. Die pointierten Dialoge sind grossartig, besonders die Wortgefechte zwischen

Thomas Meyer darf Juden auf die Schippe nehmen, weil er selbst jüdisch ist. Und er macht Verschwörungstheorien zum Erzählprinzip.

Mottis Mutter und der Maschine Schoschanna, der jüdischen Version von Alexa. Indem Meyer die Leserin zum Lachen bringt, provoziert er genau jene Reaktion, die er im Roman als weltretend propagiert: Heiterkeit. Durch die humoristische Manipulation führt er das Thema gleich an der Leserin vor: der Kampf gegen Vorurteile und Antisemitismus.

Thomas Meyer darf Juden auf die Schippe nehmen, weil er selbst jüdisch ist. Aber er geht noch weiter: Er macht Verschwörungstheorien zum Erzählprinzip. Die «Verlorenen Söhne Israels» streben nach der Weltherrschaft und tun somit genau das, was die antisemitische Propaganda seit Beginn des 20. Jahrhunderts immer behauptet. Der Autor nimmt diese Verleumdungen beim Wort und lässt sie Realität werden, schafft Trash mit Methode. Dumm nur, dass die Verschwörer des Weltjudentums eine so kleine und amateurhafte Truppe sind.

Motti und die Weltherrschaft

Indem Meyer Verschwörungstheorien narrativ ad absurdum führt, macht er deutlich, wie erlogen sie sind – solchermaßen an den Haaren herbeigezogen, dass man eigentlich nur darüber lachen kann. Wobei einem das Lachen dann im Hals stecken bleibt, wenn der Roman die Welt zur Kenntlichkeit entstirmt. Denn während Motti früher noch abgestimmt in der kleinen, reglementierten Welt des orthodoxen Judentums lebte und höchstens im Geheimen einen Wikipedia-Artikel lesen konnte, ist er nun mit künstlicher Intelligenz und einem weltweiten Machtkampf konfrontiert. Stichwort: Hass im Internet. Wie er dann doch ein Mittel dagegen findet, sei an dieser Stelle nicht verraten. Was aber verraten sei: Natürlich verliebt sich Motti wieder. Natürlich in eine, aus der Sicht der Mame, noch schlimmere Frau. Doch ihre Meinung ist jetzt nicht mehr wirklich wich-



Die abstrusen Einfälle des Zürcher Autors Thomas Meyer, 45, haben beunruhigend viel mit der Wirklichkeit viel zu tun.

tig. Wir sind ja nicht mehr in der orthodoxen Gemeinde, sondern in der Welt der Gegenwart.

Das spiegelt sich auch in der Sprache: Thomas Meyer erzählt Wolkenbruchs

Abenteuer in drehbuchgeschulten Szenen und einem zupackenden, knappen Deutsch, in dem ab und zu ein kursiv gesetztes jiddisches oder hebräisches Wort auftaucht (zum Beispiel der altbekannte «tuches»). Die «jiddischkajt» des

Deutschen aber, die hybride Kunstsprache, die der Autor im ersten Band geformt hat, ist verschwunden, ebenso eine gewisse Umständlichkeit des Erzählens. Es gibt keine «nostiche» und «grojsn brin» mehr. Facebook und Instagram haben den «blizbrif» abgelöst. Das macht den zweiten Band trashiger, temporeicher, zugänglicher und besser übersetzbar für den Fall, dass man nach dem Filmerefolg auf den internationalen Filmmarkt zielt. Oder auf einen weiteren Film.

Thomas Meyers Methode, ein Feuerwerk aus Klischees zu zünden, mit ihnen zu spielen und sie teilweise zu unterwandern, funktioniert im Buch wohl besser als im Film. Aber ein Held ist Motti sowieso, ein argloser Märchenheld, der in die Welt hinauszieht und – mit reichlich Glück – ein Abenteuer nach dem anderen besteht. Bei allen stereotypen Eigenschaften haben er und die anderen Figuren doch viel Herz. Und, im Fall von Judith Wolkenbruch, auch Chuzpe. Denn es mag sein, dass Motti das Weltjudentum rettet. Aber Mame Wolkenbruch rettet die Welt. Das zu lesen, ist ein Vergnügen.

Thomas Meyer: Wolkenbruchs waghalsiges Stelldichein mit der Spionin. Diogenes 2019. 288 S., um Fr. 35.-, E-Book 27.-.

Die Triebtäterin

Kampf dem Beziehungsterror!



Güniz Kar

Dieser Beziehungswahn überall», sagt sie beim Hereinkommen und steuert die Ecke der Raucherlounge an, in der ich seit einer halben Stunde warte, obwohl ich nicht rauche. Als sie den Raum durchmisst, folgen ihr alle Blicke. Bella ist etwa drei Meter gross und besteht aus sehr langen Beinen und sehr blonden Haaren. Auf Hüfthöhe treffen Blondhaar und Giraffenbeine aufeinander. Ich bin das Gegenteil, ich bestehe aus Hüfte. Zudem fühle ich mich so, wobei sich neben Bella alle klein und unscheinbar fühlen.

Dass sie zu spät kommt, ist nichts Neues, aber ihre Ausreden werden immer abenteuerlicher. «Ich hab mich mit einem Typen geprügelt», sagt sie und steckt sich zwei

Zigaretten gleichzeitig an. «Das ist ja ganz neu. Normalerweise legen sich die Männer auf den Rücken, kaum dass sie dich sehen.» «Ich sitze im Park und lese, da kommt ein quadratförmiger Kerl auf mich zu und sagt: So schön und so allein? Ich sage, dass ich sehr gern allein bin, nicht nur jetzt, sondern im Leben, er aber fängt an, mir Kuppeltipps zu geben. Da werde ich ein bisschen ungemütlich, worauf er sagt, ich sei bestimmt frustriert und orgasmusgestört. Ich habe ihn durch den Park gejagt, bevor ich ihn in den Brunnen gestopft habe.»

Bella und ich waren zusammen auf der Filmhochschule, und schon damals verstand niemand, wieso sie keine Komödien macht, da ihr Leben eine zu sein scheint. Bellas Spezialität sind düstere Thriller mit verlorenen Figuren, die sich am Ende entweder selber oder gegenseitig umbringen. «Wieso ist eine Frau, die solo lebt, eine Art einzelne Waschmaschinensocke, die ohne ihren verschollenen Zwilling keinerlei Zweck erfüllt?», sagt sie und zieht abwechselnd an ihren Zigaretten. Seit ich Bella kenne, lebt sie allein, aus Überzeugung. «Ich lasse mir ein T-Shirt drucken: Kampf dem Beziehungsterror! Als wäre sie

optisch nicht auffällig genug, setzt sie mit ihrer tiefen Stimme immer etwas zu laut an. Müsstest wir beide einen Animationsfilm synchronisieren, wäre sie der Bär und ich der alberne Fuchs, der dramaturgisch funktionslos mitläuft. Ich weiss immer noch nicht, warum sie mich unbedingt treffen wollte.»

«Warum rauchst du eigentlich in Stereo?», frage ich. «Weil mich meine eigene Spucke an der Kippe ekelt und ich sie dadurch abwechselnd etwas antrocknen lasse. Stell dir vor, wie es mir in einer sogenannten Partnerschaft ergehen würde, wo man sich ständig gegenseitig ansabbert, volllabert und ableckt.» Dann sieht sie mich an. «Wir sollten zusammen ein Drehbuch schreiben. Über die Liebe.»

Ich brauche einen Moment, um zu kapieren, dass das kein Scherz war. «Hast du gerade gesagt, du wollest einen Liebesfilm machen?», «Hast du was auf den Ohren?», «Na ja, du verachtetest Zweierbeziehungen und findest, die heterosexuelle Paarbildung sei eine Sackgasse, die immer in Frust, Lüge und Betrug mündet.» «Unfug. Homosexuelle Beziehungen sind genau gleich.» «Und woher der plötzliche Sinneswandel?», «Wir werden nicht



«Wieso ist eine Frau, die solo lebt, eine Art Waschmaschinensocke, die ohne ihren verschollenen Zwilling keinerlei Zweck erfüllt?»

jünger. Und plötzlich sitzt man im Altersheim und jammert darüber, dass man nie in Guadeloupe, auf einem LSD-Trip oder in einer festen Beziehung war. Ich will wissen, ob ich etwas verpasse.» «Aha. Und was für eine Geschichte soll das werden?», «Weiss ich noch nicht.»

Erst reden wir mit vielen Leuten, solchen, die an die grosse Liebe glauben, und anderen, die keine Sekunde darüber nachdenken, jenen, die im Partner ihr Unglück gefunden haben, und welchen, deren Leidenschaften ganz andere sind als Liebe, Sex und Familie. Wir hören ihnen zu und lernen etwas über Sehnsüchte und Abgründe des Menschen.» «Oh Gott, wir werden zu diesen lächerlichen Autorinnen, die mit Stift und Block beobachtet in Bars und Kneipen sitzen und Leute beobachten.» «Ich nehme das als Ja», sagt Bella, drückt ihre Zigaretten aus und zahlt.

«Wie soll unsere Geschichte heissen?», frage ich, als wir zur Tramhaltestelle gehen. «Die Triebtäterin», sagt Bella und steckt sich zwei neue Zigaretten an. «Das lässt offen, ob es eine Komödie oder eine Tragödie wird.»

Güniz Kar ist Regisseurin und Drehbuchautorin. Diese Kolumne erscheint alle zwei Wochen.